Der letzte Schuß.

Novellette von Teo von Torn.

Es jährte sich in diesen Tagen.

Deutsche und englische Kriegsschiffe patrouillirten die Küsten Venezuelas ab.

Zu wiederholten Malen schon hatte der eherne Mund der Marinegeschütze ernst und eindringlich die Mahnung gesprochen: Mensch, bezahle Deine Schulden! Aber die venezolanische Regierung schien nicht gut zu hören. Erst als man ihr — besonders nach dem Scharmützel mit dem Fort San Carlos — in einer verschärften Blockade auf's Leder kniete, gab sie durch Vermitteluna ihres großen Bruders Jonathan klein bei und garantirte die gewünschten Zahlungen. Das war am 13. Februar 1903. Zwei Tage später wurde unseren Blaujacken signalisirt, daß sie ihr Gerichtsvollzieheramt zur Zufriedenheit erledigt hätten und die Blockade nunmehr aufgehoben sei.

Damit war der äußerst aufregende Dienst, den S. M. Schiff „Gazelle" seit vielen Wochen gethan, wenn auch nicht zu Ende, so doch wesentlich abgeschwächt. Offiziere und Mannschaften hatten mehr Zeit, und im Rahmen der gebotenen Vorsicht auch etwas mehr Freiheit.

Da zunächst keine weitere Ordre eingetroffen war, blieb die „Gazelle" vorläufig liegen, wo sie lag. Das war einige Meilen unterhalb der Punta Arayos. Die Küste bot ein wundervolles Tropenbild. Herrlicher aber noch als im Glanz der Tropensonne machte sich das Panorama in den blauen Nächten, wenn die märchenhaft großen Sterne blinkend und funkelnd im Meere sich spiegelten....

In die Wunder einer solchen Nacht vertiefte sich der Leutnant z. S. Heine Zitelmann auf der Veranda seines Oheims Jürgen Richmers. Wie man sich so wiederfindet auf der kleinen Erde, dieser klassischen Gegend der Zufälligkeiten! Als Jürgen Richmers vor siebzehn Jahren von Hamburg nach Südamerika auswanderte, hatte Heine Zitelmann noch Pumphosen getragen und hinsichtlich seiner Zukunft den festen Plan gefaßt, Marzipanbäcker zu werden. Jetzt war er ein blonder, sehniger Marinier — und weit draußen auf dem Meere lag die „Gazelle", auf der er mitgeholfen hatte, daß Onkel Richmers zu seinem Gelde kam. Ueber diesen Wandel der Zeiten hingen denn Onkel und Neffe auf der umspannten Veranda ihren Gedanken nach — Heine Zitelmann mit einer gewissen Melancholie, die zu seinem sonstigen munteren Wesen eigentlich wenig paßte.

Der alte Richmers schien sich denn auch über die lyrische Stimmung seines „Libertador", wie er ihn nannte, ganz absonderliche Gedanken zu machen. Er hatte eine kleine Abschiedsfeier veranstaltet: einige Kameraden des Neffen und mehrere benachbarte deutsche Hacienderos, waren anwesend. Ja sogar zwei Einheimische: Sennora Pereiro de Vega — die brillantenstarrende, ewig schläfrige Gattin des früheren Stadtoberhauptes von Carupano — und deren Tochter Ines. Herr Pereiro selbst, der mit den Revolutionären liebäugeln und sich sogar im Hauptquartier des meuternden GeneralsG..4$.E !sche .N st -K ENZAZ3 rals aufhalten sollte, wäre allerdings für diesen Kreis kein geeigneter Gast gewesen. Die Damen aber hätte Jürgen Richmers nicht übergehen mögen. Einmal, weil sie seine nächsten Nachbarn waren, zum zweiten, weil weder die schläfrige Mama, noch die reizende, temperamentvolle Tochter sich einen Pfifferling um die Politik bekümmerten — und zum dritten, weil der Leutnant z. S. Heine Zitelmann seinen Oheim dringend darum gebeten hatte.

Besonders um diese Thatsache drehten sich die Gedanken des alten Kaufherrn. Fast bei jedem Landurlaub hatte der Offizier es einzurichten gewußt, Fräulein Ines Pereiro zufällig zu begegnen. Heute hatten die Beiden sich so ausschließlich einander gewidmet, als wenn es außer ihnen keine anderen Menschen mehr gebe. Dann hatte der Neffe darauf bestanden, die Damen heimzugeleiten — und jetzt saß er da wie ein gemüthskranker Laubfrosch.

„Du, Heine —" ließ sich endlich der alte Herr vernehmen, indem er die Cigarre aus dem rechten in den linken Mundwinkel schob: „Du hast mir all 'n ganzen Berg aus der Heimath erzählt — aber noch kein Sterbenswort von den deutschen Mädels. Sind das immer noch so nüdliche lütte Deerns wie ehedem?"

„Was meinst Du? Ach so — ganz recht. Natürlich!"

„Es ist ein prächtiger Schlag Frauensleut — da bei Euch zu Hause. Wenn ich so denke, Heine Zitelmann, so vor zwanzig, fünfundzwanzig Jahren —! Du weißt nicht zufällig, was aus der Zweitältesten von Consul Lürßen in Hamburg geworden ist? Gott, war das 'ne fixe kleine Deern! Magda Lürßen, Du mußt sie kennen, Jung; der Alte hat Dich doch aus der Taufe gehoben —"

„Allerdings, ich erinnere mich," erwiderte der Offizier mit allen Kennzeichen völliger Geistesabwesenheit. „Magda Lürßen — Frau Rechtsanwalt Kulenkamp. Was aus der geworden ist? Großmama — schon vor zwei Jahren, wenn ich nicht irre."

„Donnerschlag! Sollt' man's für möglich halten? Aber es ist schon recht. Der Zeit nach ist da nichts zu wundern. Wenn ich so denke, Heine Zitelmann, daß ich nun hätte Großpapa sein können —! Das ist leider verpaßt. Solange ich jung war, hatte ich immer 'n büschen was Außerhäusiges, etwas, das zum Heirathen schlecht paßt. Ein Ehemann muß sozusagen ein seßhafter Mensch sein und nicht aus Beruf oder Neigung sich in aller Herren Ländern herumtreiben — wie ich das gemacht habe. Als ich dann — — ich muß Dir sagen, Heine Zitelmann, daß ich ein Mädchen aus dieser Gegend nicht heirathen würde."

Der junge Offizier machte eine Bewegung, als wenn ihm das Gespräch unbequem wäre. Aber da er sich sonst nicht äußerte, fuhr Jürgen Richmers fort:

„Ich will Dir auch sagen weshalb, mein Jung. Sieh mal — unter Verheirathetsein verstehe ich sozusagen einen behaglichen Zustand. Etpas Molliges und Gemüthliches. So ein buen retiro, in das man sich nach den Berufssorgen und Lebenskämpfen flüchtet. Ich will nicht sagen, daß alle deutschen Ehen diesem meinem Ideale entsprechen. Es giebt da manchen Pantoffelkrieg — und viele können mit ihrer silbernen Hochzeit den fünfundzwanzigsten Jahrestag des verweigerten Hausschlüssels feiern. Trotzdem eignet sich das deutsche Weib zum Heirathen immer noch am besten. Es ist ein warmer Kachelofen, an dem man sich's wohl sein lassen kann. Anders in den tropischen Ländern. Da ist das Weib entweder ein schlaffes indolentes Wesen, dessen Herz und Verstand ausgedorrt sind, oder eine Raketenkiste, die garnicht vorsichtig genug behandelt werden kann. Fräulein Ines Pereiro da Vega ist solch' eine Raketenkiste — und ich möchte meinen Neffen, den Leutnant zur See Heine Zitelmann, dringend davor warnen, sich ernsthafter in diesen kleinen Satan zu verlieben."

„Das ist zu spät, lieber Onkel," sagte der Offizier mit einem verunglückten Lächeln; „ich bin rettungslos in dieses Mädchen verliebt."

„Heiliger Esteban! Und sie — —?"

„Ines liebt mich und hat eingewilligt, die Meine zu werden — unter einer Bedingung allerdings."

„Dann kann ich nur wünschen, daß diese Bedingung unerfüllbar ist," sagte der Alte ernst. „Und nach Deiner ganzen Haltung scheint das auch der Fall zu sein."

„Darin hast Du Recht. Sie verlangt, daß ich sie und ihre Mutter morgen mit an Bord nehme."

„Mehr nicht —? Na, dann thu ihr doch den Gefallen. Kannst ja mal mit Deinem Commodore reden —."

„Lieber Onkel, ich muß Dir sagen, daß mir garnicht spaßhaft zu Muthe ist. Von dieser Marotte hängt mein Lebensglück ab. Und ich kann Ines nicht einmal zürnen, denn sie scheint sich nicht im geringsten bewußt zu sein, daß sie Unmögliches verlangt. Sie erklärt, die Trennung von mir nicht überwinden zu können, und schwört, daß sie morgen an Bord sein werde — ob mit oder gegen meinen Willen."

„Dann führt sie's auch aus. Darauf kannst Du Dich verlassen."

Das klang derart zuversichtlich, daß der Offizier betreten aufschaute.

„Du meinst, daß sie es versuchen würde —"

„Nein. Ausführen — und zwar genau, wie sie es gesagt hat. Du kennst die Frauen hierzulande nicht, mein Lieber. Und Deine Angebetete schon lange nicht. Man hat Exemplare von Beispielen. Im November vorigen Jahres schwirrte hier ein entfernter Vetter der jungen Dame an, mit einem Empfehlungsschreiben von Papa Pereiro, der den Jüngling autorisirte, sich um die Hand der Tochter zu bewerben. Ob ihr nun schon Deine blauen Augen und Deine blonde Schnurrbartschonung imGeiste vorgeschwebt haben, das weiß ich nicht. Jedenfalls lehnte sie den Caballero aus La Guayra entschieden ab. Als er mit der Heißblütigkeit seiner Rasse die Bewerbungen immer und immer dringender erneute, erklärte sie ihm eines Tages folgendes: Mein werther Herr Vetter, wenn Sie mir noch mit einem Worte von dieser Angelegenheit reden, die ich als erledigt betrachte, so sind Sie binnen acht Tagen ein todter Mann. Und was meinst Du, was geschieht?"

„Der Bursche ging seiner Wege —"

Zu seinem Unglück nicht. Er wagte noch einen Sturm auf SenoritasHerz. Drei Tage später war er dem Revolutionscomite als Spion denunzirt, worauf er nach dem landesüblichen bündigenVerfahren erschossen wurde."

Der Offizier schwieg eine Weile. Dann zuckte er die Achseln.

„Das kann ein zufälliges Zusammentreffen sein. Wenn Du aber meinst, daß Ines einer unüberlegten Handlung fähig ist, werde ich — so schweres mir fällt — den verabredeten Abschiedsbesuch dort oben nicht machen, sondern mit der ersten Sonne an Bord gehen. Für diesen Fall aber bitte ich Dich so innig ich kann — erkläre ihr die Nothwendigkeit dessen. Sage ihr, daß ich sie liebe, daß ich bei jedem Athemzug ihrer gedenke und daß ich sie holen werden, sobald es die Verhältnisse irgend gestatten! Versprichst Du mir das, Onkel?"

„Ich verspreche Dir Alles, mein Sohn — nur brich die Hand nicht ab und sorge dafür, daß die Raketenkiste nicht an Bord ist, ehe ich Deinen vertrauensvollen Auftrag ausführen kann."

— — — — — — — — — — — —

Es war einige Minuten vor elf Uhr Vormittags, als die Gazelle unter Salut die Anker lichtete. Leutnant Zitelmann stand unterhalb der Kommandobrücke und schaute nach der Küste hinüber. Das Herz war ihm schwer. Er verzieh es sich nicht, daß er ohne Abschied gegangen war. Was mußte sie von ihm denken!

Einer seiner Kameraden trat neben ihn und hakte sich scherzend unter.

„Na, Zitelmann—die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber. Eure königliche Hoheit verlassen es nicht heiterer. Es bleibt ein gut Stück von Ihnen drüben, gelt? War auch wunderhübsch da! Namentlich die kleine dunkle Prinzeß oben auf dem weißen Cordilleren-Fort — — — alle Wetter! Das ist mal artig! Sogar unser Salut wird von dort erwidert. Das heißt — — Menschenskind, ich laß mich hängen, wenn das kein scharfer Schuß war!"

In den nächsten Sekunden lief auf Deck alles durcheinander wie in einem aufgestörten Hornissenbau. Die Ueberraschung und Empörung machte sich in Kernflüchen Luft, wie sie eben nur der Seemann kennt. Dann laute Kommandorufe und die Pfiffe der Deckoffiziere. Die eherne Disziplin brachte sofort Ordnung in das Gewirr — und die Gazelle drehte bei.

Zehn Minuten später führte die Barkasse einen Offizier und zwölf Mann an Land, die bis an die Zähne bewaffnet waren und die schärfsten Instruktionen hatten. Aber es kam nicht dazu, die letzteren zu bethätigen. Das Kommando hatte den Eindruck, als wenn man es drüben erwartet hätte.....

Als die Gazelle dann wiederum unter Dampf ging, führte sie Senorita Ines Pereiro da Vega, deren Frau Mutter und die Bedienung der beiden Damen an Bord. Die ganze Hacienda war ausgeräumt worden, um deren Bewohner ihrer Bestrafung entgegenzuführen.

Daß dieser letzte Schuß, der in der deutsch-venezolanischen Streitsache gefallen ist, für die Betheiligten nicht gar zu schlimme Folgen hatte, ergiebt sich daraus, daß ich gestern eine lithographirte Karte erhielt:

Ines Pereiro da Vega,
Leutnant zur See Heinrich Zitelmann,
Verlobte.

Carupano. Kiel.

Und da ist mir die Geschichte wieder eingefallen.

Ende gut, alles gut.

Im inneren Sarnthal bei Bozen, so berichtet die Münchener „Allg. Ztg.", arbeitete dieser Tage ein alter Holzknecht, als plötzlich eine Lawine niederging, die den Mann in die Tiefe riß und zwar nicht verletzte, wohl aber in eine sehr gefährliche Lage brachte. Nachdem er längere Zeit um Hülfe gerufen hatte, hörte ihn ein Bekannter, der in der Nähe beschäftigt war, und rettete ihn mit großer Mühe unter eigener Lebensgefahr. Auf Befragen erklärte der Verunglückte, gar so schrecklich sei ihm nicht zu Muthe gewesen, er habe nur daran gedacht, was wohl seine Alte sagen werde, wenn er nicht mehr heimkomme; übrigens habe er zwischen den Schneeballen ganz „tamod" gelegen. Im Verlaufe des Gespräches meinte der andere, er werde sich um die staatliche Lebensrettungsprämie bewerben. „Die gehört Dir auch," versetzte der Gerettete, „aber die Hälfte mußt Du mir geben, denn wenn ich nicht unter die Lawine gekommen wäre, hättest Du Dir die Prämie nicht verdienen können." Die Beiden beschlossen darauf, falls wirklich eine Prämie flüssig gemacht werden sollte, sie brüderlich zu theilen. So endigte der Lawinenfall mit frohen Hoffnungen.

Hofetikette.

Zur Zeit der Kaiserin Anna (1693 bis 1740) bestand in Rußland die höfische Sitte, daß sich in Gegenwart der Monarchin keine Dame setzen durfte. Dieser Zwang der Etikette fiel ganz besonders einer Dame schwer, die wegen ihrer ausgezeichneten Gabe, gut vorzulesen, bei der Kaiserin in hohem Ansehen stand und darum oft stundenlang das unbequeme Glück genoß, die Monarchin unterhalten zu müssen. Um nun die Etikette nicht zu verletzen und doch die Kräfte der Vorleserin zu schonen, ersann man folgenden sonderbaren Ausweg. Die Dame durfte sich auf einen Stuhl in der Ecke des Zimmers setzen, aber vor ihr mußte eine jüngere Dame stehen, die mit ihrem Reifrock die Sitzende so vollständig deckte, daß die Kaiserin nicht das geringste von ihr sehen konnte.

Trinkerstandpunkt.

Seppel: „Vata! Was is dös: a Wasserheilanstalt?"

Vater: „Frag' net so dumm! Dös is a Anstalt, wo daner vom Wassertrinken g'heilt wird!"

Malitiös.

Dichterling (sehr nervös): „Der Arzt hat mir das Dichten verboten — vorläufig auf ein halbes Jahr."

Freund: „Warum? Hat er denn schon ein Gedicht von Dir gelesen?"

Das Kennzeichen.

von H. Asche.

Der junge Herr Ratmann hatte längere Zeit gebraucht, ehe er sich dazu entschloß, ein Weib zu nehmen. Er war fast 32 Jahre alt geworden und hatte seine jungen Jahre reichlich genossen. Er war aus reicher Familie und konnte ganz und gar nach Art der jungen Eleganz leben, wie sie in Wien so vielfach zu finden sind. Zu seiner Ehre sei es übrigens gesagt, daß er keineswegs sich sinnlos in den Strudel der Vergnügungen stürzte; er arbeitete fleißig im Comptoir seines Vaters, dessen Nachfolger er ja dereinst werden sollte und ließ sich vom Vergnügen und der Leidenschaft nie so weit hinreißen, daß er sich, seinen Namen, seine Stellung, seine Zukunft vergaß.

Endlich schlug auch seine Stunde! Sein Vater hatte ihn schon oft an's Heirathen gemahnt und als seine Mutter gestorben war, trafen die Ermahnungen des Vaters auf günstigen Boden. Unser Max Ratmann lernte die junge und schöne Tochter des Commercienraths Velten kennen; von keiner Seite her wurden seinen Wünschen Hindernisse entgegengestellt und so kam es rasch zu Verlobung und Heirath.

Max liebte seine junge Frau — Martha — wirklich von Herzen; er gewann täglich mehr die Ueberzeugung, daß sie schöner, geistreicher, liebenswürdiger war, als die sogenannten „Verhältnisse", denen er Geld und Zeit geopfert hatte. Aber ein gewisser leichter Sinn aus der langen, vergnügt und lustig verlebten Junggesellenzeit, hatte ihn doch nicht ganz verlassen; außerdem stand er ja noch mit seinen früheren Vergnügungsgenossen, die immer noch ledig geblieben waren; in vielfachem Verkehr. Es wurden ihm im Cafe oder Club, wo er seine Freunde traf, doch alle Vorkommnisse der Lebewelt mitgetheilt; man erzählte ihm, wie Fräulein Rosa, der Stern des X-Theaters, einen verschuldeten Baron geheirathet habe, eine Mademoiselle Mimi, die vielgefeierte Balleteuse, durch Krankheit ihre Schönheit eingebüßt habe und von Stufe zu Stufe sinke, wie der einst vielgefeierte Liebling der Damen, ein Pole, mit unaussprechlichem Namen, wegen Schulden verhaftet, wie der sogenannte „schöne Ungar", den einst die Fürstin Wanda so zärtlich geliebt habe, Ringe gestohlen und Wechsel aefälscht habe u. s. w. u. s. w. Er blieb also doch immer noch in steter Verbindung mit den Kreisen, in denen er sich früher mit Vorliebe bewegt hatte. Da war es denn natürlich, daß ihm ab und zu wohl einmal wieder der Gedanke kam, sich doch auch einmal — natürlich in allen Ehren! — in den Vergnügungsstrudel hineinzustürzen. Daß seine Freunde ihn mit seiner Solidität aufzogen, läßt sich wohl erwarten. Namentlich sein Intimer, Baron von Geroldseck, neckte und höhnte ihn stets!

„Na, hast Du denn die Schlafmütze schon ganz über die Ohren gezogen?— Oder — —?"

„Nun, einmal wird Deine Gattin Dir wohl gestatten, auch einmal eine Nacht hindurch zu schwärmen!"

Und sie kam — die fröhliche Faschingszeit! Alte Bilder tauchten vor Ratmanns Augen auf! War denn etwas Böses dabei, sich an einem Abend einmal zu amüsiren, so ganz in aller Unschuld einen Volksball zu besuchen! Nein, gewiß nicht; man geht nur auf einen Maskenball! Das ist nichts Schlimmes! Deshalb bewahre ich meiner geliebten Martha meine Treue doch!

* * *

Eines Abends saß Rathmann mit seiner Frau nach dem Diner vor dem Kamin! Er hatte sich eine Cigarre angezündet und blies die Dampfwolken gedankenvoll vor sich hin. Er stand einen Augenblick auf, um sich einen Aschenbecher zu holen; da bemerkte seine Frau, daß er einen kleinen abgerissenen Zettel aus dem Jacket-Täschchen verloren hatte! Neugierig sind ja alle Evastöchter, sie setzte deshalb ihr kleines Füßchen auf den Zettel und schob ihn unter ihren Sessel. Nichts ahnend kehrte Max auf seinen Platz zurück und verließ bald darauf das Zimmer, um dem Diener einige Aufträge zu geben. Ihre Neugierde kaum mehr zu bewältigen im Stande, las sie:.... „Kolosseum; bin an Domino und drei Bändern, grün, weiß, roth, auf der rechten Schulter kenntlich! Nimm blauen Domino und dieselben Bänder auf Deinen Cylinder! Viele Ueberraschungen, sehr schöne Damen, ganzes Ballettorps!"... Daß es die Handschrift Geroldsecks war, den sie stets als früheren Spezialfreund ihres Mannes und als seinen Verführer — wie sie annahm — nicht hatte leiden mögen, wußte sie ganz genau, da sie schon früher Briefe von ihm zu lesen Gelegenheit gehabt hatte.

Max kehrte zurück! Nichts ahnend setzte er sich wieder auf seinen Platz, als seine Frau, die inzwischen ihreErregung vollkommen hatte beherrschen können, ihn fragte:

„Begleitest Du mich heute Abend zu meinen Eltern? Du weißt doch, daß heute Jourfix dort ist?"

„Ich hatte mich schon sehr darauf gefreut—erwiderte der Mann—allein es ist mir recht verdrießlich, daß ich es nicht möglich machen kann. Da ist heute plötzlich eine Sitzung des Verwaltungsrathes der Stahl- und Eisenbank anberaumt worden und da kann ich nicht fehlen! Ich fürchte sogar, daß die Sitzung sehr lange dauern wird, denn es kommen wichtige Dinge vor!"

„Ist nicht Dein Freund Geroldseck auch dabei?" sagte Martha, indem sie es versuchte, ihren Worten einen möglichst unbefangenenTon zu geben; doch mochte es ihr nicht ganz gelungen sein, denn er blickte sie fragend an. Inzwischen hatte sie sich beruhigt und er sagte unbefangen:

„Freilich, er ist auch dabei!"

Die Sache kam ihm etwas sonderbar vor, doch legte er ihr keinen großen Werth bei. Dennoch kam ihm noch einmal es so vor, als solle er sich warnen lassen und zu Hause bleiben! Allein, was würden die Freunde sagen; wie würde Geroldseck ihn verhöhnen! Nein, er hatte es versprochen! Sein Wort wollte er halten!

* * *

Es war kurz vor Mitternacht! Das Orchester spielte eine lustige Walzerweise; ein Theil der Gäste des Kolosseums ließ sich durch die Musik zu einem Tanze hinreißen; der bei Weitem größere Theil dagegen bekümmerte sich um das Tanzen nicht und amüsirte sich durch allerhand Mastenscherze, Plaudern und Intriguiren mit Damen; hier sah man einen jungen Türken einer Nonne folgen; dort soupirte ein Gärtnermädchen mit einem Mönch; dort tranken Pole und Polin ihren Sekt; kurz, das rege Faschingsleben hatte sich voll entwickelt.

Zwei Damen erregten plötzlich die allgemeine Aufmerksamkeit durch ihr schüchternes Auftreten! Dabei mußte man die elegante Kleidung anstaunen, denn beide trugen gleichmäßig weiße, seidene Kleider, den Domino über dem Arme, die Halbmaske vor dem Gesicht. Man sah, daß beide hier nicht bekannt sein konnten, denn ihr Auftreten wurde, je weiter sie in den Saal traten, immer langsamer! Bald folgte ihnen ein großer Zug von Lebemännern, namentlich diejenigen, die gern einmal etwas anderes als die Gesellschaft ihrer ihnen bekannten Soubretten genießen wollten, an der Spitze des Zuges zwei Herren in Dominos — der eine schwarz, der andere blau — mit roth-weiß-grünen Schleifen, die bei dem ienen auf der rechten Schulter, bei dem anderen auf dem Zylinder sichtbar waren!

„Wohin des Weges, schöne Masken," rief der blaue Domino, „wollt Ihr nicht mit uns ein Souper einnehmen?"

„Du scheinst verheirathet!" sprach eine der weiblichen Masken ganz leise, „und gehst hier auf die Weiberjagd!"

„Ich bin nicht verheirathet!" war die Antwort, „und wenn ich es wäre, würde es nicht gerechtfertigt sein, der Gesellschaft eines ewig langweiligen Weibes zu entgehen — —"

„Ewig langweilig?" brachte die Dame in höchster Erregung heraus. Und pötzlich — — erhielt der blaue Domino eine so schallende Ohrfeige, daß Hut und Maske ihm entfielen. Allgemeine Aufregung; vielfaches Lachen! In dem allgemeinen Wirrwarr waren beide Damen verschwunden!

* * *

Nachts drei Uhr! Auf einer Chaiselongue im Schlafzimmer lag Frau Ratmann in Negligee noch wach und bittere Gedanken hinderten ihren Schlummer! Da plötzlich hört man einen Männerschritt auf der Treppe, endlich öffnete sich die Thür desSchlafzimmers und herein tritt in etwas verstörtem Aufzuge Herr Ratmann!

„Du noch auf, liebe Martha?"

„Ja, mir war so ängstlich um Dich und deshalb wollte ich Dich erwarten!"

„Aber wie kannst Du Dich nur ängstigen! Unser Sitzungslokal ist ja ganz in der Nähe und in belebter Gegend!"

„Du irrst, lieber Mann, das Kolosseu mist ziemlich entfernt und liegt in der Vorstadt!"

„— — Das — — Kolosseum?! — Wie kommst Du denn darauf?! Kleine, liebe Frau, woher stammt diese Idee? Aus Deinem schönen Köpfchen? Was so ein Frauenköpfchen noch für merkwürdige Gedanken birgt! Ich muß es küssen!"

„Das wage nicht!" rief Frau Martha erregt und sprang von ihrem Lager auf. „Versuche es nicht, an mich heranzukommen! Deine Lippen sollen mich nicht berühren! Wer weiß, an welchen geschminkten Lippen sie vorher gehangen haben! Hinweg, gehe zu Deinen Ballschönheiten zurück, von denen Du gekommen..."

„Aber liebe, gute Martha, ich verstehe Dich nicht!"

„Du wirst mich schon verstehen! Warst Du auf dem Kolosseum-Ball?"

„Aber, liebe Frau, ich bitte Dich, wie kannst Du so etwas von mir glauben!"

„Also Du wagst es noch zu leugnen?!"

„Aber, liebe Frau, ich verstehe Dich nicht! Wie kommst Du zu solcher Behauptung! Ich fordere einen Beweis für diese beleidigende Behauptung!"

„Einen Beweis!"

„Ja, einen Beweis, ein Kennzeichen, wodurch Du Deine tolle Behauptung auch nur zu stützen wagst!"

„Ein Kennzeichen, vorläufig hier!" Und bei diesen Worten trat die leidenschaftlich erregte, in allen ihren Gefühlen tief gekränkte Frau näher an ihren Mann heran und ehe er es zu hindern vermochte, hatte er eine Ohrfeige bekommen, genau wie die, die ihm schon heute einmal verabreicht worden war!

„Siehst Du, das ist das Kennzeichen!" keuchte die empörte Martha hervor. „Ist das nicht ganz dieselbe Qualität, die Du schon auf dem Balle zu kosten bekamst. Wer kann denn die Verabreicherin wohl gewesen sein, da Du Dich nicht in Gesellschaft Deines „ewig langweiligen" Weibes befunden hast! So, das war das Kennzeichen! Und hier nur noch der Beweis!"

Hierbei öffnete sie die Thür des anstoßenden Zimmers und ihre Schwester Bertha trat herein mit zwei Dominos und einer Maske vor dem Gesicht!

„Hier der Beweis, meine Schwester, die mich zum Kolosseumballe begleitet hat! Nun also Kennzeichen und Beweis!"

Es dauerte lange, ehe die Wunde im Herzen der Frau vernarbte. Max bereute tief und aufrichtig. Schließlich wurde Friede geschlossen und selbstverständlich tiefes Stillschweigen von allen Betheiligten gelobt.

Dach ich Dir, lieber Leser, diese Geschichte erzählen kann, hat seinen Grund darin, daß ich später die schöne Bertha, Frau Marthas Schwester, heimführte und in einer vertraulichen Stunde erzählte sie mir die kleine Geschichte. — Vielleicht hatte sie auch die Absicht, mich vor kleinen Extratouren zu warnen. — Ich will von keinen „Kennzeichen" etwas wissen.

Uebertrumpft.

„Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen," sagt neulich der Herr Kreisschuldirektor S., als er nach erfolgter Inspektion von einer Landreise unter Gästen im Hotel zum Deutschen Haus zu X. eingekehrt war.

„Ja, meine Herren, mir passirte dieserTage ein Heidenspaß, dem ich mein Lebtag noch nicht beigewohnt habe: Komme ich die Landstraße vonEngelswalde, will zum nächsten Kirchdorf,— Schule nach Layß, ein paar Kilometer von hier, Sie kennen ja vielleicht den Weg, und da ich kleine Touren gern zu Fuß mache, bin ich, in der Hoffnung, einen kürzerenWeg zu machen, von der Landstraße abgewichen, um längs dem Waldrande und einer Wiese den Weg zu kürzen, etwas verirrt. Da kommen zwei Bochert's, Jungens von acht bis zehn oder zwölf Jahren, und frage selbstverständlich: „Kinder, wo geht hier der richtige und nächste Weg nach Layß, ich glaube, ich bin falsch gegangen?" Der jüngste Junge glotzte den älteren an und weiß nicht genau, ob er oder der andere gefragt ist; sie wollen weitergehen. Da sage ich noch einmal, mir es zu sagen und will der eine schon loslegen, da hält ihn der ältere zurück, indem er leise sagt: „Du, seeg em doch nicht, gestern wußt he ganz goth, wo der Erdtheil und die Insel und alle Gebirge auf der Karte in Amerika lagen, heut' weiß er nicht einmal, wo der Weg über Engelswol nach Layß geht, das ist ja der Schulinspektor." Beide Jungens waren verschwunden und lachten sich eins, indem der eine sich noch etwas dazu bemühte und sagte: „Na, dota gehta Weg, heut sind wir klüga." Es war ein wahrhaft gesprochenes Wort und konnte nicht umhin, über den Spaß zu lachen, an den ich denken werde."

Mangelnder Appetit.

Im siebenten Kreuzzuge, den König Ludwig der Neunte von Frankreich im Jahre 1270 nach Tunis unternahm, gerieth sein Heer in eine sehr schlimme Lage. Da hielt einer seiner Generale unmittelbar vor der Schlacht an seine Soldaten eine feurige Ansprache, in der er unter anderem sagte, daß alle diejenigen, welche in der Schlacht blieben, heute noch mit den Engeln zu Tisch sitzen würden. Kaum aber begann der Kampf, als der General sich in das sichere Hintertreffen zurückzog.

„Aber Herr General," rief ihm ein Hauptmann zu, den er eben gegen den Feind schickte, „warum berauben Sie sich denn der Gelegenheit, heute noch mit den Engeln an einem Tische zu speisen?"

„Mein Freund," entgegnete der General, „es fehlt mir gerade heute an Appetit."

Nur zum Schein.

Frau: „Heute war ein Mann da, welcher Einbrecheralarme verkaufte, die man vorn an der Hausthüre anbringt. Ich habe einen bestellt."

Mann: „Du weißt doch, daß wir nichts besitzen, was des Stehlens werth wäre."

Frau: „Allerdings, aber ich will die Nachbarn glauben machen, daß wir's besitzen."

Nur zweimal nervös.

„Ist er sehr reich?"

„Sehr reich? Ich sollte es sagen! Er ist so reich, daß er esnicht wagt, ein Mädchen zum zweiten Male anzusehen aus Furcht, sie könnte eine Klage wegen gebrochenen Eheversprechens anstrengen."

Unglücklich.

Frau: „Wissen Sie, was mir an Ihrer Vorgängerin am Meisten gefallen hat? Das war der große Ernst, der sie nie verließ!"

Dienstmädchen: „Ach, meiner ist auch groß und wird mich auch nicht verlassen, aber er heißt August!"

Schlechte Ausrede.

„Ich liebe Sie wahnsinnig, mein Fräulein!"

„Das haben Sie auch meiner Freundin schon gesagt!"

„Ja, aber inzwischen bin ich viel vernünftiger geworden!"